

Hubert Knoblauch

Kommunikativer Konstruktivismus und die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit¹

Communicative Constructivism and the Communicative Construction of Reality¹

Zusammenfassung

Der Beitrag erläutert zunächst die namensgebende *Bezeichnung Kommunikativer Konstruktivismus* als eine offene sozialwissenschaftliche-akademische Bewegung, die ihre theoretischen Wurzeln in der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie hat. Ihre Entwicklung aber verdankt sie der empirischen Forschung, aus der sich die Ausweitung des Ansatzes ergibt; zudem machen die Herausforderungen neuerer sozialwissenschaftlicher Theorien eine kritische Integration nötig. Trotz ihrer Offenheit ist sie nicht beliebig, sondern teilt eine Reihe von grundlegenden sozialtheoretischen Vorstellungen, die in einen umfassenderen theoretischen Zusammenhang integriert wurden. Dies gilt auch für die spezifischen gesellschaftstheoretischen und diagnostischen Überlegungen zur Kommunikationsgesellschaft und zur Re-Figuration, die den Hintergrund für die sozialtheoretische Umstellung auf das kommunikative Handeln bilden. Abschließend sollen die Forschungsaufgaben und -potentiale des kommunikativen Konstruktivismus in aller Kürze skizziert werden.

Schlagerworte: Kommunikativer Konstruktivismus, Wissenssoziologie, kommunikatives Handeln, Kommunikationsgesellschaft, Re-Figuration

Abstract

The paper first sketches communicative constructivism as an open social scientific movement rooted in the sociology of knowledge and social constructivism. It has been motivated by empirical studies which forced to widen the theoretical frame of its roots and to critically integrate new theoretical approaches. Despite its openness it is not arbitrary but shares distinct theoretical positions which have been fused into an integrated theoretical approach. It has also developed diagnoses of contemporary communication society and the refiguration of modernity which provides the reason for the reformation of social theory in terms of communicative construction. By way of conclusion the major challenges for research will be sketched.

Keywords: Communicative Constructivism, Sociology of Knowledge, Communicative Action, Communication Society, Refiguration

1 Einleitung

Als ich gebeten wurde, einen Beitrag zur Debatte über den *Kommunikativen Konstruktivismus* beizusteuern, schien es naheliegend, die Thesen meines letzten Buches zu erläutern, das den Titel „Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit“ führt und jüngst erschienen ist (Knoblauch 2017). Allerdings muss eine solche Erläuterung stets hinter den deutlich detaillierteren Argumentationsgängen zurückbleiben, die ein umfängliches Buch ermöglicht. Und da ich selbst mit für die namensgebende Bezeichnung *Kommunikativer Konstruktivismus* verantwortlich bin, erscheint es sicherlich angemessen, sie zu begründen und zu erläutern (2.). Kommunikativer Konstruktivismus möchte ich verstehen als eine offene sozialwissenschaftliche-akademische Bewegung, die ihre theoretischen Wurzeln in der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie hat. Ihre Entwicklung aber verdankt sie der empirischen Forschung, aus der sich die Ausweitung des Ansatzes ergibt; zudem machen die Herausforderungen neuerer sozialwissenschaftlicher Theorien eine kritische Integration nötig (3.). Trotz ihrer Offenheit ist sie nicht beliebig, sondern teilt eine Reihe von grundlegenden sozialtheoretischen Vorstellungen, die sich an die genannte empirische Forschung anschließen. Hier kann allerdings nur eine subjektive Version dieser Vorstellungen vorgestellt werden, die jedoch in einen umfassenderen theoretischen Zusammenhang integriert wurde (4.). Dies gilt auch für die spezifischen gesellschaftstheoretischen und diagnostischen Überlegungen zur Kommunikationsgesellschaft und zur Re-Figuration, die den Hintergrund für die sozialtheoretische Umstellung auf das kommunikative Handeln bilden. Abschließend (5.) sollen die Forschungsaufgaben und -potentiale des kommunikativen Konstruktivismus in aller Kürze skizziert werden.

Der hier vorgelegte Beitrag bietet also weder eine einführende Übersicht, wie ich sie 2012 vorgenommen habe (Knoblauch 2012), noch eine systematische Ausarbeitung der Theorie (Knoblauch 2017). Es geht vielmehr um eine Einbettung der eigenen theoretischen Bemühungen in den kommunikativen Konstruktivismus, in dessen Diskussion und in die angrenzenden Debatten.

2 Kommunikativer Konstruktivismus

Die Formulierung „kommunikativer Konstruktivismus“ wurde wahrscheinlich von Reichertz (2009, S. 94ff.) vorgeschlagen. Er schließt damit nicht nur an einer Reihe von Arbeiten an, die den Begriff der kommunikativen Konstruktion schon verwendet haben. Deutlich ist auch die Anspielung an den sozialwissenschaftlichen radikalen Konstruktivismus, an den *Sozialkonstruktionismus* sowie den *Sozialkonstruktivismus* im Anschluss an Berger und Luckmanns „Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ (Berger/Luckmann 1969). Die davon angeregten Debatten zum „Sozialkonstruktivismus“ erzeugten jedoch viele Missverständnisse, die heute sogar eine breite Öffentlichkeit erlangt haben. Auch um diese Missverständnisse zu vermeiden, soll unter dem Titel des kommunikativen Konstruktivismus das in der „Gesellschaftlichen Konstruktion“ angelegte Forschungsprogramm theoretisch wie empirisch fortgeführt werden. Dabei sollen berechnete

Kritiken auf eine Weise Berücksichtigung finden, die einen Anschluss an die verschiedensten soziologischen Ansätze erlaubt.

Die dadurch geschaffene Offenheit des kommunikativen Konstruktivismus lässt sich mit dem „Pragmatismus“, mehr noch aber mit dem vergleichen, was Spiegelberg (1965) als „phänomenologische Bewegung“ bezeichnet hat. Sie wurde zwar von Husserl angestoßen, doch geht es ihr nicht um eine exegetische Dogmatisierung des Husserlschen Denkens, sondern vielmehr um ein Forschungsprogramm, das der *philosophia perennis* ähnelt: Dank der (selbstkritisch zu reflektierenden) phänomenologischen Methoden können selbst Husserls Befunde überprüft, verworfen oder revidiert werden. Auch der kommunikative Konstruktivismus basiert auf einem strengen Verständnis der Methoden. In Anlehnung an Husserls Aufruf „Zu den Sachen selbst“ wird die sozialwissenschaftliche Untersuchung natürlicher Situationen zum harten Ausgangspunkt der Forschung. Die Rigidität der Vorgehensweise kommt in ihren innovativen Beiträgen zur Methodologie und Methodik der qualitativen Forschung zum Ausdruck, die von der Videographie und ethnomethodologischen Konversationsanalyse über die fokussierte und lebensweltliche Ethnographie, der Gattungsforschung bis zur Sprachsoziologie, (wissenssoziologischen) Hermeneutik und Diskursanalyse reichen. Die damit verfahrenbreit angelegte, innovative und hochgradig reflektierte Forschung beruht zwar in einem historischen Sinne auf der Theorie der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit, doch spielen seit den 1980er Jahren die phänomenologisch-methodologischen Überlegungen von dessen (durch Luckmann überarbeiteten) Vorläuferin, den „Strukturen der Lebenswelt“ (Schütz/Luckmann 1979/1984), eine stärkere Rolle.

Daran anschließende theoretische Überlegungen, die die Ergebnisse und Folgen der empirischen Forschung reflektieren, setzen erst allmählich und punktuell ein, wie etwa die sich aus der Gattungsforschung ergebende Gattungstheorie (Luckmann 1986). In diesem Zusammenhang kommt es auch zur ersten Welle der theoretischen Ausarbeitungen der „kommunikativen Konstruktion“ (Knoblauch 1995; Luckmann 1995; Luckmann 1997; Knoblauch 2001), die zunehmend häufig mit dem Konzept des kommunikativen Handelns verbunden werden. Während die empirische Forschung kontinuierlich fortgesetzt und entwickelt wird, entfaltet sich dank der erwähnten Initialzündung durch Reichertz eine zweite Welle des kommunikativen Konstruktivismus mit einer Reihe von Tagungen, Sammelbänden, Monographien und anderen Veröffentlichungen, die sich allmählich auch institutionalisiert haben (Knoblauch 2013a,b, 2016, im Erscheinen).

Die Bewegung ist keineswegs nur eine Entwicklung innerhalb des sozialkonstruktivistischen oder interpretativen Paradigma, sondern folgt auch aus einer Reihe von vor allem theoretischen Entwicklungen, die sich innerhalb anderer Ansätzen der Sozial- und Kulturwissenschaften abspielen, und zwar auch jene die sich als *neorealistisch* oder gar *postkonstruktivistisch* verstehen und sich offen gegen das richten, was sie als *sozialkonstruktivistisch* ansehen. Darin kamen nicht nur massive Missverständnisse zum Ausdruck, sondern durch die in verschiedenen Ansätzen vorangetriebene Herausarbeitung einzelner Aspekte (Praxis, Diskurs, Objekte) wurden auch theoretische Schwachstellen und Desiderate des theoretischen Ansatzes der gesellschaftlichen Konstruktion ausgearbeitet, der ihre Empirie tragen sollte. Die Ausarbeitung eines theoretischen Zusammenhangs, der diese verschiedenen Ansätze aufnimmt und integriert, bildet den theoretischen Rahmen des kommunikativen Konstruktivismus.

3 Sozialtheorie, kommunikatives Handeln und kommunikative Konstruktion

Ausgangspunkt des kommunikativen Konstruktivismus ist ein Begriff des kommunikativen Handelns, der sich aus der genannten empirischen Forschung heraus ergeben hat. Theoretisch weitet er den Weberschen Begriff des sozialen Handelns ebenso wie den von Habermas geprägten Begriff des kommunikativen Handelns. Der Status des Begriffes ist für den kommunikativen Konstruktivismus axiomatisch, entsprechend dem sozialen Handeln bei Weber. Doch ist dieses Axiom nicht beliebig gesetzt, sondern, wie oben erwähnt, die Folge einer theoretisch reflektierten empirischen Entwicklung (für die Vorgeschichte des Begriffes siehe Knoblauch 2013a). Mit dieser Verschiebung zum kommunikativen Handeln wird der kommunikative Charakter jeden sozialen Handelns hervorgehoben: Wie immer wir auf andere zu handeln wollen, wie immer Praktiken vollzogen werden sollen und was immer Sozialforschende beobachten wollen – es muss in irgendeiner Weise *objektiviert* sein, damit es für andere wahrnehmbar, wirksam und damit sozial werden kann (und zwar sowohl für die Beteiligten wie für die Beobachtenden): soziales Handeln ist notwendig kommunikatives Handeln, wobei dieses nicht auf sprachliches Handeln reduziert werden sollte, wie etwa bei Habermas (1981).

Wenn wir das soziale Handeln als kommunikativ ansehen, dann wird auch eine weitere Ausweitung notwendig, die Habermas selbst schon angedeutet hat: Kommunikatives Handeln ist nicht etwas, das von einem einsamen Subjekt oder dem rationalen Akteur alleine vollzogen oder gar nur *entschieden* werden soll. Sobald und sofern kommunikativ gehandelt wird, steht das Subjekt (genauer: stellt sich das Subjekt) immer schon in eine *Relation* zu dem Subjekt, mit dem kommuniziert wird. Von der Interaktion unterscheidet sich das kommunikative Handeln begrifflich, weil es mit einer *Objektivierung* verbunden ist.²

Wir können verschiedenste Aspekte des kommunikativen Handelns veranschaulichen, wenn wir eine der grundlegenden Gesten betrachten, die (vermutlich) die menschliche Sozialität auszeichnet: es ist der Fingerzeig, den menschliche Kinder etwa um den neunten Monat, andere Primaten gar nicht eigenständig erlernen (Tomasello 2009). Der Fingerzeig ist deswegen reizvoll, weil er körperlich ist, aber auch, weil er lange missverstanden wurde. Im Sinne von Handlungstheorien, die von einem einsamen, aber immer schon sozialisierten und kultivierten Subjekt ausgehen, wird das Zeigen als ein Hinweisen betrachtet, das das Subjekt als *origo* oder Nullpunkt des Koordinatensystems ansieht. Im Unterschied dazu zeichnet sich das menschliche Zeigen aber dadurch aus, dass schon kleine Kinder in der Lage sind, den Standpunkt der anderen, denen man zeigt, im Zeigen zu antizipieren. Der Zeigefinger und die Hand werden dabei also nicht vom Subjekt aus auf den Gegenstand gerichtet, sondern so ausgestreckt, dass das andere Subjekt aus seiner räumlichen Position erkennen kann, wohin gezeigt wird. Gleichzeitig ist aber auch das zeigende Subjekt nicht unbedeutend. Es stellt sich ja wortwörtlich nicht hinter das andere Subjekt, sondern berücksichtigt seine eigene Position, die wiederum vom anderen Subjekt antizipiert werden kann. Diese Subjektivität löst damit das Problem relationaler Theorie, das als „missing person“ bezeichnet wird (Traue 2017).

Grundlage des Handelns ist deswegen eine Relation, in der das Subjekt auf andere bezogen ist. Diese Relation kann nach dem Modell der Psychoanalyse ge-

staltet sein, doch ziehen wir eine weniger kulturspezifische Relation vor, die auch keineswegs nur die Dimension von Anerkennung und Nichtanerkennung aufweist (Honneth 2010). Auch im Unterschied zum (tendenziell netzwerktheoretisch orientierten) soziologischen Relationismus ist die Relation keineswegs ein Letztelement des Sozialen, sondern vielmehr eine Folge der im kommunikativen Handeln realisierten Reziprozität.³

Diese Reziprozität ist auch für Schütz das, was Intersubjektivität, als die sich zwischen Subjekten einstellende Sozialität, begründet. Zur Herstellung dieser grundlegenden Reziprozität wurde eine Reihe von Mechanismen identifiziert, die wir im kommunikativen Handeln verankert sehen. So etwa der lange vor der Neurologie von Cooley (1902) beobachtete Spiegelungseffekt bzw. „Looking-Glass“-Effekt: dass wir nämlich unsere eigenen körperlichen Bewegungen größtenteils gar nicht visuell wahrnehmen, sondern nur über die Reaktion der anderen, in denen wir uns spiegeln. Während sich die Annahme des empathischen Hineinversetzens oder der schlichten mimetischen Interpretation als metaphorisch oder zu vereinfachend erwies, hat sich das Konzept der Rollenübernahme bewährt, das Mead (1975) vorgeschlagen hat. Der Kern der Rollenübernahme besteht darin, dass wir die Handlung des anderen Individuums antizipieren, die es als Reaktion auf unsere Aktion vollführen wird – und dass wir unsere Aktion schon in der Antizipation so gestalten, dass wir eine entsprechende, erwartete Reaktion erhalten. Eine Voraussetzung für das Gelingen von Gesprächen, aber auch für eine nichtsprachliche Interaktion wie das Zeigen ist dieser Aspekt der Reziprozität, den Schütz (1971) als „Austauschbarkeit der Standpunkte“ bezeichnet und der die räumliche Dimension des kommunikativen Handelns begründet.⁴

Ebenso wie die Reziprozität keineswegs nur verbindet und verschmelzt, sondern – wie etwa der subjektive Standpunkt zeigt – auch Differenzen und Unterschiede schafft⁵, so führt das einleuchtende Beispiel des Fingerzeigs deswegen leicht in die Irre, weil es den anzeigenden, indikativen, eben zeichenartigen Charakter des kommunikativen Handelns betont und seine körperlich wirkende Seite aber leicht überdeckt. Aber schon Schütz hebt hervor, dass das kommunikative Handeln einen *wirkenden* Charakter hat. Wirkhandeln ist hier durchaus wörtlich gemeint, geht es doch darum, dass es in die (reziprok wahrgenommene) Umwelt eingreift, verändern, zerstören und (wie der zeigende Gott auf Michelangelos berühmten Gemälde in der Sixtinischen Kapelle *zeigt*) schöpfen kann oder, weniger sakral, produzieren und erzeugen.⁶ Handeln wird also als körperlich performativ (*Wirken*) gefasst und zwar auch dann, wenn (wie Weber immer wieder betont) „nichts“ gemacht wird.⁷ Im Unterschied zur behavioristischen Betrachtungsweise gehen wir dabei nicht von einem biologisch bestimmten Organismus aus, sondern von einem *Leibkörper*, der nicht nur wirkend handeln, sondern auch sinnlich erfährt und affiziert werden kann.⁸

Dieses Wirken und Erfahren ist keineswegs zuerst auf die *Welt* oder das *Ding* gerichtet, wie in vielen Varianten des Pragmatismus. Für eine entschiedene Sozialtheorie sollen keine, von Seiten der Sozialwissenschaft nicht entscheidbare anthropologischen Annahmen gemacht werden (Lindemann 2014); vielmehr muss es ihr darum gehen, die Welt, die Dinge und auch das Subjekt aus dem Sozialen heraus zu erklären. Gerade der methodologische Primat des Sozialen macht es auch erforderlich, das kommunikative Handeln nicht allein von der Sprache her zu definieren. Die Sprache spielt, wie etwa linguistische Arbeiten zeigen (Günthner 2017) zweifellos eine bedeutende Rolle, doch kann das Soziale nicht aus einer vorher bestehenden Sprache abgeleitet werden, vielmehr muss die Sprache aus

dem kommunikativen Handeln oder wenigstens (als gleichursprünglich) mit dem Sozialen erklärt werden. Im Anschluss an Berger und Luckmann reden wir deswegen allgemeiner von Objektivationen als all dem, was als ein Ereignis in der reziproken Umwelt von Subjekten vollzogen und im Vollzug erfahren wird. Diese Objektivation kann ein Zeichen, auch ein sprachliches Zeichen sein; es kann sich aber auch nur um eine asemiotische körperliche Bewegung, wie den Fingerzeig, um einen Gegenstand, wie den Zeigestock, oder eine Technologie, wie den Laserpointer handeln.⁹

Um diese verschiedenen Aspekte zu erfassen, reden wir von einem triadischen Modell kommunikativen Handelns. Diese triadische Ausweitung über die Sprache und ihren Sinn hinaus schließt auch den rollenden Blick und den zeigenden Finger mit ein. Aber auch andere materielle oder technologische Ausweitungen des menschlichen Körpers: Brillen, Zeigestöcke, Laserpointer und alles, was unter einen weiten Begriff des Kommunikationsmediums fällt. Dieser weite Begriff der Kommunikation scheint nötig, zumal sich immer mehr Medien und Technologien mit dem Menschen verkoppeln und damit das Handeln auf Weisen mediatisieren, die keineswegs nur zeichenhaft sind, sondern immer mehr einen wirkenden Charakter erhalten, und zum Teil der wirtschaftlichen und dinglichen Produktion werden.

Die Verbindung und Unterscheidung zwischen leibkörpergebundenen Objektivationen und als davon unabhängig betrachteten Objektivationen spricht eine Debatte an, die vor allem von der Akteur-Netzwerk-Theorie angeregt wurde. Deren plakative Behauptung, diese Unterscheidung ebenso wie die kulturelle Differenz zwischen Natur und Gesellschaft erst entdeckt zu haben, stellte schon Luckmann (1980a) ein offenes Forschungsprogramm gegenüber, das anstelle einer behaupteten Differenz die soziale, nunmehr kommunikative Konstruktion der Differenzen und Übergänge zum Gegenstand macht. Weil die Objektivationen miteinander verbunden (*Mediation*) wie auch mit Zeichen gekoppelt werden können, stellen sie eher eine empirisch zu behandelnde Aufgabe in der gegenwärtigen Diskussion um menschliche Hybride, autonome Technologien und digitale Kommunikation dar, welcher sich etwa Pfadenhauer (2014) oder Couldry und Hepp (2017) annehmen.

Durch die derzeit lebendig diskutierte Vorstellung der Objektivation gelingt es dem kommunikativen Konstruktivismus, die vermeintliche Paradoxie der doppelten Kontingenz, wie sie seit Parsons und Luhmann zum Grundproblem der Gesellschaft erklärt worden war, zu triangulieren¹⁰. Überdies gelingt ihr damit analytisch ein Bezug zu jener Materialität, die auch die späten Berger und Luckmann als einen Grundzug der gesellschaftlichen Konstruktion angesehen hatten (z.B. Berger 2011, S. 95). Diese geht aber nicht in der immateriellen Vollzugswirklichkeit der Interaktion auf (wie von Latour (2010) an der Ethnomethodologie kritisiert wird), weil Interaktionen immer mit einer Objektivation verbunden sind, genauso wenig aber in einem (idealistischen) Prozessieren von Sinn (wie das bei Luhmann der Fall ist). Vielmehr materialisiert sich das (ohnehin körperlich vollzogene, sinnlich erfahrene) Soziale in einer *objektiven* Wirklichkeit.¹¹

Es ist sicherlich eines der grundlegenden Missverständnisse des Sozialkonstruktivismus, dass er die fortwährende Konstruktion *ab ovo* behaupte, eine Vorstellung, die auch vom Situationalismus der Ethnomethodologie (zum Beispiel des *Doing Gender*) gestützt wurde. Gesellschaftliche Konstruktion geschieht immer vor dem Hintergrund eines „soziohistorischen Apriori“ (Luckmann 1980), das zum einen im sprachlich-zeichenhaften, institutionalisierten und habituellen Wissen

besteht. Es ist andererseits auch „robust“ (Berger 2011, S. 95) auf Weisen objektiviert, die als Planzeichnungen, Mauern oder ganze Städte die soziale Wirklichkeit in einer Art bilden, die auf sehr körperlich wirkende Weise kommunizieren kann. Jenseits des Realismus und Neorealismus kommt darin ein Begriff der sozialen Wirklichkeit zum Vorschein, der eine Ontologie des Objektiven in die Konstruktion integriert.

Die von Durkheim betonte Objektivität des Sozialen bildet schon für Berger und Luckmann die zweite Grundsäule der sozialen Konstruktion. Die sozialen Institutionen üben eine spürbare Macht über die Menschen aus, die bei Durkheim die soziale Seite des Ich prägt. Während Durkheim und in seinem Gefolge Parsons diese Macht lediglich als Norm fasst, weisen Berger und Luckmann jedoch darauf hin, dass sie notfalls auch mit ‚dem Knüppel‘ ausgeübt wird. Der Materialismus, den sie so sehr betonen, wird jedoch erst vom *Kommunikativen Konstruktivismus* theoretisch eingeholt.

Dass die *Gesellschaftliche Konstruktion* nicht mit Durkheim beginnt, sondern mit Weber, hängt mit dem zusammen, was in der Handlungstheorie als *collectivist fallacy* bezeichnet wird: Durkheim, aber auch die Bourdieusche Praxistheorie, geht von einer immer schon bestehenden Kollektivität aus, in der sich Praktiken und Normen ausgebildet haben. Die Frage aber, wie es zu diesem kollektiven Sozialen kommt, lassen sie offen. Dabei muss diese Frage keineswegs notwendig empirisch beantwortet werden. Für die Sozialwissenschaften ist es indes unerlässlich, ihren ureigenen Gegenstand wenigstens analytisch, also begrifflich einzugrenzen, zu bestimmen oder wenigstens zu umkreisen, will sie sich nicht ihren Gegenstand von anderen Diskursen und Institutionen diktieren lassen.

Diese analytisch aufbauende Bestimmung des Gegenstandes nennen wir die *Konstitution*. Das Soziale konstituiert sich demnach im kommunikativen Handeln, das logisch eine Art Axiom für die Ableitung aller weiteren Merkmale des Sozialen bildet. Allerdings bleibt das Modell nicht nominalistisch, denn wir betrachten das kommunikative Handeln auch als den realen Prozess, in dem die Gesellschaft, die Subjekte und deren (für sie objektive) Wirklichkeit geschaffen, aufrechterhalten oder verändert werden. Eine Art Axiom ist es, weil es, wie gesagt, aus der empirischen Forschung entwickelt wurde. Diese folgt wiederum einem theoretischen Modell (der *Gesellschaftlichen Konstruktion*), wandelt dieses aber ab. Durch die analytische Nachzeichnung der Konstitution des Sozialen können wir starke anthropologische Annahmen vermeiden: Ist der Mensch ein Triebwesen? Wie viel Lust oder Unlust ist ihm oder ihr eingeboren und über welche Sinn-Fakultäten verfügt ihr Bewusstsein, ihr Verstand oder Vernunft?¹² Die Nachzeichnung der Konstitution des Sozialen vermeidet zudem auch starke substantielle Annahmen über das Bewusstseins des Subjekts, ohne jedoch die phänomenologische Untersuchung der Lebenswelt aus den Augen zu verlieren. Die durch die Konstitution gebildete Sozialtheorie dient der analytischen Bestimmung des Gegenstandes aller Sozialwissenschaften. Diese Breite des Anspruches muss wissenschaftstheoretisch ernst genommen werden. Eine Theorie des rationalen Handelns, die Akteure lediglich als einsame Nutzenmaximierer ansieht und das Soziale lediglich methodologisch als Aggregation fasst, kann schwerlich als Sozialtheorie angesehen werden. Wie die Fortentwicklung etwa durch Esser zeigt, gelingt ihr dies erst, wenn sie das Problem der Koordination und der Korporation (bzw. Institution) zum Ausgangspunkt erklärt und das sozial vermittelte, also kommunizierte Wissen, in die Handlung integriert.¹³

Als Sozialtheorie unterscheidet sich der kommunikative Konstruktivismus davon durch seine entschiedene empirische Orientierung, aus der er sich ableitet. Es stiftet Verwirrung, wenn kulturwissenschaftliche Theorien mit Sozialtheorien verwechselt werden, wie dies in der jüngeren Diskussion des Poststrukturalismus sogar auf Handbuchebebene geschah (Elliott 2009). Die poststrukturalistische Hervorhebung von Diskursen hat als „diskursiver Konstruktivismus“ eine eigenständige wissenssoziologische Ausprägung erfahren (Keller u.a. 2005). Sie erlaubt es, die sprachlichen, visuellen und anderen Formen der zeichenhaften Kommunikation in den Blick zu nehmen und dabei sowohl die Prozesshaftigkeit des kommunikativen Handelns, wie auch die soziale Macht der Legitimationen sozialer Wirklichkeit detailliert zu untersuchen. Im Unterschied zum sozialen Konstruktivismus Gergens (1985), der das Symbolhafte als Basisprozess ansieht, setzt der kommunikative Konstruktivismus weder Zeichen noch Symbole theoretisch voraus. Dazu bietet der kommunikative Konstruktivismus die, soweit ich sehen kann, bisher einzige sozialwissenschaftliche Theorie der Konventionalisierung, die nicht von der (kollektiven) Existenz der Konventionen ausgeht (Diaz-Bone 2011), sondern die Konstitution von Konventionen aus dem kommunikativen Handeln erklärt (Knoblauch 2017, S. 252ff.).

Der Begriff des Erklärens deutet schon an, dass das kommunikative Handeln keineswegs nur als „mikrosoziologische“ (Maiwald/Sürig 2018) Kategorie verstanden werden darf, die lediglich lokales situatives Handeln im Sinne der Ethnomethodologie umfasst. Dank der Kopplung mit der Objektivation kann kommunikatives Handeln hochgradig vermittelt sein. Dabei sollte die dinglich wirkende Mediation kommunikativen Handelns durch dinglich-technische Artefakte (um einige namhafte Beispiele zu nennen: durch Merleau-Ponty's Blindenstock über Latours Schusswaffe bis zu Schütz' Atombombe) wenigstens analytisch von der materiell basierten zeichenhaften Mediatisierung unterschieden werden, die von den in Stein gemeißelten Hieroglyphen bis zur modernen Digitalisierung reicht. Wie Knorr-Cetina (2009) zurecht betont, muss die Frage des Wirkbereiches kommunikativer Handlungen empirisch so beantwortet werden, dass sie die Infrastrukturen als Teil der Sozialstruktur einbezieht. Dies gilt nicht nur für die zeitliche Verknüpfung kommunikativer Handlungen, die wir als Sequenzen betrachten, sondern auch für die Mediation und Mediatisierung des Raumes. Das umfasst Technologien, die an den Körper gebunden werden, aber auch die Verselbständigung der Technologien, die als material objektivierte Formen sozialer Institutionen verstanden werden können (Rammert 2006).

4 Gesellschaftstheorie, Kommunikationsgesellschaft und Re-Figuration

Mit den Sequenzen betreten wir den analytischen Bereich, den wir *Gesellschaftstheorie* nennen. Für die Unterscheidung zur Sozialtheorie ist die Überlegung tragend, dass es hier nicht mehr um die grundlagentheoretische Bestimmung des Sozialen geht, die an den sozialwissenschaftlichen Diskurs um dessen Problemgeschichte anschließt. Auch wenn die Kategorien der Gesellschaftstheorie logisch an die Sozialtheorie anschließen sollten, sind sie selbst nicht mehr logisch bestimm-

bar, sondern vielmehr empirisch. Die Soziologie betrachtet die Gesellschaftstheorie zwar sehr häufig aus dem einseitigen Blickwinkel der Diagnose der (westlichen) modernen Gesellschaft, doch hat sie von Comte über Durkheim bis zu Parsons und Luhmann mustergültige Beiträge zur Differenzierung verschiedener Gesellschaftstypen geleistet (z.B. Horden-, Stammes-, Kasten- oder Klassengesellschaften). Sie trifft sich mit der ethnologischen Forschung, die allerdings häufig auch spezifisch sozialstrukturelle Merkmale (Clane, Verwandtschaftsstruktur, Altersklassen etc.) in einen weiteren Begriff der Kultur integriert (ein Grund für die Übersetzungsprobleme zwischen diesen so nahestehenden Disziplinen).

Die empirische Vielfalt der Gesellschaften und Kulturen ist so groß, dass die Frage nach allgemeinen Formen oder Strukturen eine empirische Frage darstellt.¹⁴ Diese Frage ist immer auch ein Thema des innergesellschaftlichen Diskurses, weil die Strukturen – etwa Familien, Clans oder Klassen – nicht nur objektiv *wirkende* Gebilde sind, die in der Praxis realisiert werden, indem sie etwa ein- und ausschließen; überdies sind Strukturen auch selbst *signifikativ*. Schon Durkheim machte etwa anhand der Raumstruktur von Clänen deutlich, dass und wie soziale Einheiten eine Bedeutung tragen, die von den Akteuren wahrgenommen werden muss; auch Bourdieu betont diese Bedeutung durch die Distinktion, die durch kulturelle Güter und Praktiken angezeigt wird. Dabei teilen wir die poststrukturalistische Kritik, dass Sinn keineswegs so klar binär sein muss, wie es der Strukturalismus nahelegt. Allerdings geht die Kritik nicht von der Vorgängigkeit von Strukturen oder überhaupt von Unterscheidung und Differenz aus, weil kommunikatives Handeln nicht selbst als festgelegte Einheit besteht, sondern sich durch Ähnlichkeit und Typik-Formen ausbildet. Der weder notwendig klare noch unbedingt bestimmte kommunikative Charakter sozialer Strukturen hängt auch mit deren Deutung, also dem vielschichtigen und – je nach Gesellschaft und Struktur – monolithischen oder pluralen und vielstimmigen legitimatorischen Diskurs über die Strukturen, Institutionen und Handeln zusammen. Ob und wie welche Ungleichheit *wirkt*, ist immer auch Teil des Diskurses, und es ist sicherlich eine der Besonderheiten der gegenwärtigen spätmodernen Gesellschaften, dass die Sozialwissenschaften – vom Klassenbegriff über Bildungsforschung bis zu Geschlechterrollen – eine doppelte Hermeneutik entfalten und selbst in die Gesellschaft hineinwirken.

Neben der Analyse sozialer Ungleichheit ist die Ordnung der Diskurse wie auch ihrer sozialen und kulturellen Geltungsbereiche deswegen zurecht Gegenstand intensiver empirischer Analysen geworden. Gerade im Zuge der spätmodernen Verlagerung von der Hand zum Wort (De-Industrialisierung, Wissensgesellschaft, Kommunikationskultur) hat die Bedeutung der Diskursivierung immer mehr zugenommen. Um erkennen zu können, ob sich Diskurse mit sozialen Feldern decken, wie sie ihre Modalität (vom Schriftlichen zum Bildlichen und Auditiven) ändern und wie heterodox oder orthodox sie sind, scheint es noch immer hilfreich, verschiedene Schichten von diskursiven Legitimationen zu unterscheiden. Die (in Anlehnung an Berger und Luckmann) sozusagen kommunikativ übersetzten Prozesse der Legitimation: Klassifizierung, Codifizierung, Kanonisierung und Symbolisierung, bilden sicherlich nur erste Schritte, die jedoch gerade mit Blick auf die Digitalisierung der Kommunikation einer empirischen Anwendung harren. So ließe sich die Programmierung Castells (2009) etwa als eine besondere Form der Codifizierung fassen und die Quantifizierung oder Algorithmisierung als eine dynamische Form der Klassifikation, die zur Kanonisierung von Wissen, Kulturformen, Waren und Werten beiträgt.

Mit diesen Beobachtungen bewegen wir uns aber nicht mehr auf der gesellschaftstheoretischen Ebene, auf der wir es immer mit denselben allgemeinen empirischen Gegenständen zu tun haben (soziale Ungleichheit, institutionelle Ordnung, Formen der Interaktion etc.). Vielmehr berühren wir die Frage, die für die *soziologische Diagnose* besonders virulent ist: In welcher Gesellschaft leben wir heute?

Als Antwort auf diese Frage wurden zurecht die allgemeinen Probleme sozialer Ungleichheit und der Integration untersucht. Allerdings wurden dabei die Veränderungen der Bedingungen, unter denen der Wohlstand ebenso wie das Zusammensein der Menschen steht, nicht besonders bedacht. So bedeutsam das Wissen geworden ist, so sehr wurde die anstehende Bildungsrevolution doch seit den 1960er Jahren vom Ausbau einer Informationsinfrastruktur begleitet. Diese *Informatisierung* geht nicht zufällig mit der massiven Schrumpfung der Industriearbeiterschaft einher, die zum einen gebildet, subjektiviert und zunehmend kreativ wird; zum zweiten disqualifiziert oder durch Projektifizierung präkarisiert und zum dritten durch Technologien ersetzt wird, zu denen auch die künstliche Intelligenz der Gegenwart und Zukunft gehört. Vor dem Hintergrund der Automatisierung der Technik ist auch die Rolle der Techniksoziologie, der Science and Technology Studies und der Akteur-Netzwerk-Theorie zu verstehen, die – neben der Mediatisierungsforschung (Reichert/Bettmann 2018) – eine zweite Welle des kommunikativen Konstruktivismus ausgelöst haben. Die gegenwärtige Technisierung aber geht einher mit einer Entwicklung, die seit wenigen Jahren von offizieller Seite als Digitalisierung bezeichnet und mit größtem Einsatz sowohl von Staaten und Staatengemeinschaften, wie auch den neuen Großkonzernen und einer Unmenge an Startups angetrieben wird. Die Digitalisierung des Geldwesens, des Handels aber auch der Produktion in der Industrie 4.0 verschiebt das Schwergewicht der Wirtschaft. Die Art des Aufkommens der neuen populistischen Bewegungen und die Schwächung der alten Großparteien zeigen ihren Einfluss ebenso in der Politik, von der Wissenschaft ganz zu schweigen, bei der sich sowohl die Publikationsmedien wie auch die Forschungstechniken den digitalen Medien ergeben.

Wir haben es hier mit einer Entwicklung zu tun, die von der Kommunikationswissenschaft – von der Toronto-Schule bis hin zu Krotz (2001), Couldry und Hepp (2017) – sehr viel klarer erkannt wurde als von der Soziologie. Ihre sehr deutlich sozialtheoretisch ausgerichtete Forschung zur „mediatisierten Konstruktion der Wirklichkeit“ hat den vielleicht entscheidendsten Anstoß für die zweite Welle des kommunikativen Konstruktivismus gegeben. Das ist kein Zufall, geht es bei der Mediatisierung doch um eine Veränderung der Kommunikationstechnologien. Die Umstellung auf Digitalisierung spielt dabei nicht nur technisch eine entscheidende Rolle. Im Unterschied zum davor dominierenden Informationsbegriff verlagert sie die Betonung auf die binäre Zeichencodierung, durch deren Einsatz jede daran gekoppelte Technik zu einem kommunikativen Prozess wird. Weil sie damit einem grundlegend kybernetischen Modell folgen, wäre es durchaus überlegenswert, ob man diese Prozesse im Unterschied zum kommunikativen Handeln mit dem systemtheoretischen Begriff der Kommunikation bezeichnet. Kommunikation in diesem Sinne ist jedoch nicht ein soziologischer Grundbegriff, sondern vielmehr eine kommunikative Konstruktion, die aus dem Geiste der Kybernetik erwachsen ist. Ihre Materialisierung und Durchsetzung erfährt diese (technische) Lehre durch den globalen Ausbau und die bis in immer mehr Gesellschaftsbereiche, Gegenstände und Körperteile hinein diffundierende Infrastruktur, die, wie das frühin-

dustrielle Wasserkanalsystem, die hochindustrielle Elektrizität oder das spätmoderne Autostraßenverkehrssystem, die gegenwärtige Gesellschaft auf eine Weise prägt, die wir als Kommunikationsgesellschaft bezeichnen.

Die Diagnose der Kommunikationsgesellschaft soll nicht nur die begriffliche Verschiebung zum kommunikativen Handeln bzw. zur Kommunikation begründen, sondern auch die Analyse des damit verbundenen gesellschaftlichen Wandels: Die Veränderungen der Arbeit zur Kommunikationsarbeit, bei der jede Aktion selbst eine dokumentierbare Objektivierung, ein Datum erzeugt, sowie die Änderungen der räumlichen Strukturen und der Zeitlichkeit, wie auch die Verschiebungen des Verhältnisses der sozialen Ungleichheit, der Grenzen von Öffentlichkeit und Privatheit, von Körper, Leib und Subjektivität.

Im Unterschied zu Diagnosen, die sich in den Dienst der Digitalisierung stellen und sie damit zum normativen Programm machen, soll die Kommunikationsgesellschaft eine kritische Antwort auf die Frage erlauben, wie wir die gegenwärtigen Veränderungen erfassen. Kritisch ist sie, weil sie den Vergleich zu westlichen modernen Gesellschaften, aber auch zu anderen Gesellschaftstypen (der multiplen Moderne, der späten, der Post-Moderne etc.) herstellt. Gerade vor dem Hintergrund dieses Vergleichs stellt sich die Frage, ob es sich nur um eine Verschiebung innerhalb der Moderne hin zur Kommunikation handelt oder ob wir es mit einer grundlegenden Umstellung zu tun haben, die sich auf die gesamte Ordnung der Gesellschaften auswirkt. Die Möglichkeit einer solchen Umstellung soll mit dem Konzept der *Re-Figuration* bezeichnet werden. Es folgt nicht der Annahme eines Übergangs von der modernen zur späten Moderne, von der ersten zur zweiten oder von der Moderne zur Postmoderne, von der nationalen zur globalen, von der Organisations- zur Netzwerkgesellschaft. Die *Re-Figuration* geht vielmehr von einem Konfliktmodell aus, das geometrisch gesprochen, zur *Re-Figuration* als einer Resultante dieser (modellhaft vereinfachten) vermeintlich aufeinander folgenden Prozesse führt.

Der bewusst auf Elias' *Figuration* anspielende Begriff der *Re-Figuration* vermeidet das Bild einer bloßen Umstellung fester Strukturen oder Systeme, in der sich wieder klar geordnete Mikro-, Meso- und Makrostrukturen einstellen. Er soll damit auch soziologisch den Umstand reflektieren, dass die Veränderungen der Gesellschaft so tiefgreifend sein können, dass eine grundbegriffliche Umstellung der Sozialwissenschaften vom sozialen zum kommunikativen Konstruktivismus, wie wir sie vorgeschlagen haben, erforderlich wird: Dass die derzeitigen gesellschaftlichen Veränderungen in ihrer empirischen Erforschung konzeptionelle Veränderungen nötig machen – und dass diese Änderungen keineswegs abgeschlossen sind, sondern Gegenstand einer Sozialwissenschaft, die sie nicht nur verwalten, fördern oder verhindern möchte, sondern die ihnen im Denken, in der Begrifflichkeit und empirischen Forschung gerecht werden will.

5 Schluss: Offene Theorie oder *Under Construction*

So offen, wie der Ausgang der Entwicklungen, so offen ist auch das Programm des kommunikativen Konstruktivismus. Es versteht sich als ein integratives Forschungsprogramm, das verschiedenste soziologische, sozialwissenschaftliche und, in gewissen Grenzen, kulturwissenschaftliche Ansätze kritisch zu integrieren ver-

sucht. Dieser Versuch ist mit der Annahme verbunden, dass es sich bei den Sozialwissenschaften, wie bei der Soziologie keineswegs um eine multiparadigmatische Bewegung handelt. Mit Tuma (2018) gehen wir davon aus, dass als so unterschiedlich angesehene Ansätze wie die rationale Handlungstheorie, die Praxistheorien und die Systemtheorie lediglich unterschiedliche Aspekte des gemeinsamen Gegenstandes des Sozialen betrachten. Um diesen Gegenstand nicht zu reifizieren, sondern im forschenden Vollzug zu reflektieren, erscheint uns der zum kommunikativen erweiterte soziale Konstruktivismus ein verbindender Bezugspunkt (vgl. etwa Vowe 2018). Freilich erfordert diese theoretische Integration eine Diskussion, die das (sich als paradigmatisch ausgebende) Kirchturmdenken einzelner Ansätze, Zeitschriften und Schulen, überschreitet und die neben methodologischen auch wissenschaftstheoretische Fragen angeht: Ob und wie die problemgeschichtlich entfaltete und disziplinär institutionalisierte Vorstellung von Sozialwissenschaft und Soziologie im Zuge des (empirisch zu überprüfenden) gesellschaftlichen Wandels (der *Re-Figuration*) aufrechterhalten oder verändert werden kann. Eine Diskussion, die umso dringlicher wird, je mehr die Wissenschaft sich – etwa durch die Digitalisierung ihrer Produktion und Daten – unbedacht und unreflektiert der Förderung dieser Entwicklung entweder verschreibt oder sie unbezogen kritisiert.

Freilich bleiben auch andere Fragen zu beantworten. Dies gilt etwa für das Konzept der *Re-Figuration*, das seine Fruchtbarkeit in einem gleichnamigen Sonderforschungsbereich beweisen kann (Löw/Knoblauch 2017). In diesem Zusammenhang werden auch die Ansätze zu einer kommunikativ-konstruktivistischen Raumtheorie weitergeführt und mit angrenzenden Ansätzen verknüpft. Eine offene Baustelle bildet auch das so grundlegende Konzept der Objektivierung, das etwa von Steets (im Erscheinen) wie auch von Pfadenhauer und Grenz (2017) derzeit entwickelt wird. Weil der Begriff der Subjektivität nicht substantialistisch aufgefasst wird, stellen Subjektivierungsprozesse ein bedeutendes Projekt dar, an denen etwa Bettmann (2017), Bosancic (2016) oder Traue (2013) arbeiten. Anschlussmöglichkeiten bieten sicherlich auch neuere Entwicklungen der kognitiven Psychologie, die sich dem „sozialen Konstruktivismus“ zuwenden (Prinz 2016). Vor dem Hintergrund dieser Tradition berührt die Frage der Subjektivität natürlich auch die Rolle der Phänomenologie. Da die *Re-Figuration* auch die Frage nach der Universalität bzw. dem Wandel der Strukturen der Lebenswelt aufwirft, dürfte die Phänomenologie eine methodisch-methodologische große Bedeutung haben zur Klärung der Frage, was Subjektivität ist und wie sich Subjektivierung gestaltet (Eberle 2014).¹⁵

So offen die Theorie ist, entfaltet sie ihre Fruchtbarkeit durch das, was sie empirisch anregt und erforscht. Diese Verbindung zur empirischen Forschung steht, wie wir gesehen haben, historisch und konzeptionell am Anfang des kommunikativen Konstruktivismus, und es ist zu betonen, dass sie weiterhin eine tragende Rolle für dessen Entwicklung darstellt (vgl. z.B. Reichertz/Tuma 2017). Auch wenn diese Verbindung bislang vor allem zum Bereich der qualitativen Forschung besteht, zeichnen sich erste Entwicklung zum Einbezug standardisierter quantitativer Methoden ab (Baur/Knoblauch 2018).

Dabei sollte die Methodenentwicklung keineswegs als von der Theorie abgekoppelt angesehen werden (vgl. Kalthoff/Hirschauer/Lindemann 2008). Zudem wird vermutlich gerade in der empirischen Forschung die Kommunikativierung viel rascher Folgen zeitigen, die etwa an der (doppelten) Datafizierung erkennbar sind: Forschungsdaten werden als digitale Daten Teil einer entstehenden Infra-

struktur und verändern damit nicht nur die Forschung, sondern vermutlich auch die Theoriebildung. In der Theorie kann die um sich greifende Visualisierung massive Wirkungen für die analytische Mentalität haben, die sich vom Begrifflichen auf Mapping, Schaubilder und Animationen verlagern könnte. Denn auch die Theorie der Sozialwissenschaft ist letzten Endes den Gesetzen der kommunikativen Konstruktion unterworfen. Doch auch wenn diese nicht mehr die Utopie der Habermaschen kommunikativen Rationalität teilt, so kann sie doch den Anspruch begründen, dass die (Sozial-)Wissenschaft nicht nur eine Praxis, sondern ein kommunikatives Handeln ist.

Anmerkungen

- 1 Ich danke Boris Traue, Jo Reichertz und Leopold Meinert für Kommentare und korrektive Hinweise.
- 2 Von der Interaktion unterscheidet sich das kommunikative Handeln begrifflich, weil es mit einer Objektivation verbunden und damit triadisch ist. Zudem kann es vereinseitigt werden – wenn die Sequenz, wie im Monolog, von einem Subjekt fortgesetzt wird.
- 3 Das Verhältnis zum Relationismus und zum Triadenbegriff bei Lindemann wird erläutert in Traue (2017).
- 4 „Wenn mein Mitmensch und ich die gleichen Erfahrungen von der gemeinsamen Welt machen würden, wenn wir die Plätze austauschten, wenn sich also mein ‚Hier‘ in sein ‚Hier‘ und sein ‚Hier‘, für mich jetzt noch ein ‚Dort‘, in mein ‚Hier‘ verwandelte“ (Schütz 1971, S. 365).
- 5 Dass Reziprozität auch die Grenzen zwischen Innen und Außen, zwischen Körpern und zwischen sozialen Einheiten erzeugt, wird besonders durch Lindemann (2009) und von Traue (2017) in die konstruktivistische Debatte eingeführt.
- 6 Der von Husserl übernommene Begriff des Wirkens darf dabei nicht kausal verstanden werden; Kausalität ist vielmehr eine spezifische kulturelle Deutung des Wirkens.
- 7 Das Nichtstun erhält seinen Sinn aus dem relationalen, räumlichen und sequentiellen Kontext. Für eine empirische Anwendung vgl. Boldt (2017).
- 8 Die Erweiterung des Schütz'schen Erfahrungsbegriffes durch die Sinnlichkeit soll nicht nur eine Verbindung zu Merleau-Ponty's vorsoziologischer Verknüpfung von Sinn und Sinnen und Simmels soziologischen Überlegungen zur (sozialen) Reziprozität der Sinne öffnen, sondern auch auf die Materialität der Objektivationen hinweisen, die nicht physikalisch, sondern sinnlich verstanden werden kann.
- 9 Der Begriff des asemiotischen erscheint uns insofern problematisch, als er die Objektivationen nach dem Muster von Zeichen zu fassen versucht (Srubar 2014).
- 10 Diesen Gedanken übernehme ich von Traue (2017). Was die Diskussion um die Objektivation angeht, ist hier insbesondere der eigenständige Vorschlag von Steets (2015) zu nennen, wie auch die vielversprechende Weiterentwicklung durch Pfadenhauer und Grenz (2017).
- 11 Dass Sutter (2018) die Kritik des systematischen Mangels an Körperlichkeit und Materialität bei Luhmann übersieht, weist auf die Schwierigkeit der Auseinandersetzung mit der Systemtheorie hin, mit der jedoch nach wie vor zahlreiche Anschlussmöglichkeiten bestehen.
- 12 Ein eindrückliches Beispiel für die klassische Kompetenzverteilung in der Anthropologie bietet sicherlich das von Gadamer ab 1975 herausgegebene Handbuch Neue Anthropologie, hinter dessen interdisziplinärer Systematik alle jüngeren Versuche deutlich zurückbleiben.
- 13 Wie die Missverständnisse des Kommunikationsbegriffes andeuten (Esser 2018), läuft sie noch immer Gefahr, Handeln idealistisch als einen reinen Sinnprozess zu verstehen, der mehr einem logischen Schluss entspricht als einem körperlichen Vollzug.

- 14 Eine der weitesten Begriffe erscheint mir hier die Soziale Welt, die so breit gefasst ist, dass sie wohl in allen Gesellschaften auftritt. Gleichwohl muss man bemerken, dass die vergleichende Gesellschaftslehre in den letzten Jahren fast ausschließlich den stark evolutionstheoretischen unilinearen Differenzierungs- und Globalisierungstheorien überlassen wurde.
- 15 An diese methodologisch innovative Weiterentwicklung schließt sich natürlich die Klärung des Verhältnisses zur Hermeneutik an, die noch im Gange ist. Vgl. dazu Soeffner (1992) und Knoblauch (2014).

Literatur

- Baur, N./Knoblauch, H. (2018): Die Interpretativität des Quantitativen. In: *Soziologie*, 47. Jg., H. 4., S. 439–461.
- Berger, P.L. (2011): *Adventures of an accidental sociologist. How to explain the world without becoming a bore*. New York.
- Berger, P.L./Luckmann, T. (1969) [1966]. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt a.M.
- Bettmann, R. (2017): Der kommunikative Konstruktivismus, seine Subjektauffassung und die methodologischen Konsequenzen. In: Reichertz J./Tuma R. (Hrsg.): *Der Kommunikative Konstruktivismus bei der Arbeit*. Weinheim/Basel, S. 109–123.
- Boldt, T. (2017): Schweigen als kommunikative Konstruktion von Wissen. Empirische Anregungen aus einer Pilotstudie über buddhistische Achtsamkeitsmeditation. In: Reichertz, J./Tuma, R. (Hrsg.): *Der Kommunikative Konstruktivismus bei der Arbeit*. Weinheim/Basel, S. 345–366.
- Bosancic, S. (2016): Zur Untersuchung von Subjektivierungsweisen aus wissenssoziologisch-diskursanalytischer Perspektive. Methodologische Überlegungen. In: Bosancic, S./Keller, R. (Hrsg.): *Perspektiven wissenssoziologischer Diskursforschung*. Wiesbaden, S. 95–119. https://doi.org/10.1007/978-3-658-13610-9_6
- Castells, M. (2009): *Communication Power*. New York.
- Cooley, C.H., 1902: *Human Nature and the Social Order*. New York u.a.: Scibner.
- Couldry, N./Hepp, A. (2017): *The Mediated Construction of Reality*. London.
- Diaz-Bone, R. (2011): Einführung in die Soziologie der Konventionen. In: Diaz-Bone, R. (Hrsg.): *Soziologie der Konventionen: Grundlagen einer pragmatischen Anthropologie*. Frankfurt a.M., S. 9–42.
- Eberle, T. (2014): Methodological Implications of Phenomenological Life-World Analysis. In: Staudigl, M./Berguno, G. (Hrsg.): *Schutzian Phenomenology and Hermeneutic Traditions*. Dordrecht, S. 9–32. https://doi.org/10.1007/978-94-007-6034-9_2
- Elliott, A. (2009): *Contemporary Social Theory: An Introduction*. London/New York. <https://doi.org/10.4324/9780203930540>
- Esser, H. (2018): Die Tieferlegung des Sinns. In: *Soziologische Revue*, 48. Jg., H. 2, S. 189–207. <https://doi.org/10.1515/srsr-2018-0023>
- Gergen, K.J. (1985): The Social Constructionist Movement in Modern Psychology. In: *American Psychologist*, 40. Jg., H. 3, S. 266–275. <https://doi.org/10.1037/0003-066X.40.3.266>
- Günthner, S. (2017): Die kommunikative Konstruktion von Kultur: Chinesische und deutsche Anredepraktiken im Gebrauch. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik*, 66. Jg., H. 1., S. 1–29. <https://doi.org/10.1515/zfal-2017-0005>
- Habermas, J. (1981): *Die Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bände. Frankfurt a.M.
- Honneth, A. (2010): *Das Ich im Wir: Studien zur Anerkennungstheorie*. Berlin.
- Kalthoff, H./Hirschauer, S./Lindemann, G. (Hrsg.) (2008): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt a.M.
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2005): *Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit*. Konstanz.

- Knoblauch, H. (1995): Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte. Berlin/New York.
- Knoblauch, H. (2001): Communication, contexts and culture. A communicative constructivist approach to intercultural communication. In: Di Luzio, A./Günthner, S./Orletti, F. (Hrsg.): *Culture in Communication. Analyses of Intercultural Situations*. Amsterdam/Philadelphia, S. 3–33
- Knoblauch, H. (2012 Grundbegriffe und Aufgaben des kommunikativen Konstruktivismus, in: Reiner Keller, Hubert Knoblauch, Jo Reichertz (Hg.), *Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz*. Wiesbaden: VS, 25–48
- Knoblauch, H. (2013a): Communicative Constructivism and Mediatization. In: *Communication Theory*, 23. Jg., H. 3, S. 297–315.
- Knoblauch, H. (2014): Reflexive Methodologie. Sozialwissenschaftliche Hermeneutik und kommunikatives Handeln. In: Hitzler, R. (Hrsg.): *Hermeneutik als Lebenspraxis*. Weinheim/Basel, S. 117–129.
- Knoblauch, H. (2016): Communicative Constructivism and the Communication Society. In: Halas, E. (Hrsg.): *Life-World, Intersubjectivity and Culture. Contemporary Dilemmas*. Frankfurt a.M., S. 185–200.
- Knoblauch, H. (2017): Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit. Wiesbaden.
- Knoblauch, H. (i.E.): *The Communicative Construction of Reality*. London.
- Knorr-Cetina, K. (2009): The Synthetic Situation: Interactionism for a Global World. In: *Symbolic Interaction*, 32. Jg., H. 1, S. 61–87. <https://doi.org/10.1525/si.2009.32.1.61>
- Krotz, F. (2001): Die Mediatisierung kommunikativen Handelns: Der Wandel von Alltag und sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-90411-9>
- Latour, B. (2010): Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Frankfurt a.M.
- Lindemann, G. (2009): Das Soziale von seinen Grenzen her denken. Weilerswist.
- Lindemann, G. (2014): Weltzugänge: Die mehrdimensionale Ordnung des Sozialen. Weilerswist.
- Löw, M./Knoblauch, H. (2017): On the Spatial Re-Figuration of the Social World. In: *Sociologica*, 10. Jg., H. 2, S. 1–27.
- Luckmann, T. (1980): Aspekte einer Theorie der Sozialkommunikation. In: Luckmann, T. (Hrsg.): *Lebenswelt und Gesellschaft*. Paderborn, S. 93–122. <https://doi.org/10.1515/9783110960846.28>
- Luckmann, T. (1980a): Die Grenzen der Sozialwelt. In: Luckmann, T. (Hrsg.): *Lebenswelt und Gesellschaft*. Paderborn, S. 56–92.
- Luckmann, T. (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In: Neidhart, F./Lepsius, M./Weiß, J. (Hrsg.): *Kultur und Gesellschaft*. In: Sonderheft 27 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen, S. 191–211.
- Luckmann, T. (1995): Der kommunikative Aufbau der sozialen Welt und die Sozialwissenschaften. In: *Annali di Sociologia/Sociologisches Jahrbuch* 11, S. 45–71.
- Luckmann, T. (1997): Le paradigme communicatif dans la «nouvelle» Sociologie de la Connaissance. In: *Revue des Sciences Humaines et Sociales*, 55. Jg., H. 1, S. 89–98.
- Maiwald, K.-O./Sürig, I. (2018): *Mikrosoziologie. Eine Einführung*. Wiesbaden.
- Mead, G.H. (1975): *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt a.M.
- Pfadenhauer, M., 2014: On the Sociality of Social Robots. A Sociology of Knowledge Perspective. *Science, Technology & Innovation Studies* 10: 136–153.
- Pfadenhauer, M./Grenz, T. (2017): Von Objekten zu Objektivierung. In: *Soziale Welt*, 68. Jg., H. 2–3, S. 225–242.
- Prinz, W. (2016): *Selbst im Spiegel. Die soziale Konstruktion der Subjektivität*. Frankfurt a.M.
- Rammert, W. (2006): ‚Die technische Konstruktion als Teil der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit‘. In: Tänzler, D./Knoblauch, H./Soeffner, H.-G. (Hrsg.): *Zur Kritik der Wissensgesellschaft*. Konstanz.

- Reichertz, J. (2009): Prämissen des kommunikativen Konstruktivismus. In: Reichertz, J. (Hrsg.): Kommunikationsmacht. Wiesbaden, S. 50–74.
https://doi.org/10.1007/978-3-531-91915-7_4
- Reichertz, J./Bettmann, R. (Hrsg.) (2018): Kommunikation – Medien – Konstruktion. Braucht die Mediatisierungsforschung den kommunikativen Konstruktivismus. Wiesbaden.
- Reichertz, J./Tuma, R. (2017): Der kommunikative Konstruktivismus bei der Arbeit. In: Reichertz, J./Tuma, R. (Hrsg.): Der kommunikative Konstruktivismus bei der Arbeit. Wiesbaden, S. 7–30.
- Schütz, A., 1971: Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft. Bd. 1, S. 331–411 in: Gesammelte Aufsätze I: Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag: Nijhoff.
- Schütz, A./Luckmann, T. (1984) [1979]: Die Strukturen der Lebenswelt. 2 Bände. Frankfurt a.M.
- Soeffner, H.-G. (1992): Die Ordnung der Rituale. Die Auslegung des Alltags 2. Frankfurt a.M.
- Spiegelberg, H. (1965): The Phenomenological Movement: A Historical Introduction. Den Haag. <https://doi.org/10.1007/978-94-015-7394-8>
- Srubar, I. (2014): Gewalt als asemiotische Kommunikation. In: Staudigl, M. (Hrsg.): Gesichter der Gewalt. Beiträge aus phänomenologischer Sicht. Paderborn, S. 74–86.
- Steets, S. (2015): Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt: Eine Architektursoziologie. Berlin.
- Steets, S. (i.E.): Die Aktivität der Dinge. In: Endreß, M. (Hrsg.): Gedenkband für Thomas Luckmann (Arbeitstitel). Köln.
- Sutter, T. (2018): Theoriearbeit in bedrängten Zeiten. In: Soziologische Revue, 41. Jg., H. 2, S. 208–219. <https://doi.org/10.1515/srsr-2018-0025>.
- Tomasello, M., 2009: Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Traue, B. (2013): Bauformen audiovisueller Selbst-Diskurse. Zur Kuratierung und Zirkulation von Amateurbildern in Film, Fernsehen und Online-Video. In: Lucht, P./Schmidt, L.-M./Tuma, R. (Hrsg.): Visuelles Wissen und Bilder des Sozialen: Aktuelle Entwicklungen in der Soziologie des Visuellen. Wiesbaden, S. 281–301.
- Traue, B. (2017): Relationale Sozialtheorie und die Materialität des Sozialen. In: Soziale Welt, 68. Jg., H. 2-3, S. 243–260. <https://doi.org/10.5771/0038-6073-2017-2-3-243>
- Tuma, R. (2018): Rational Choice, Practice, Communication - Paradigms of Social Theories of Action? Vortrag gehalten an der Conference auf der Konferenz “Refiguration of Society”. TU Berlin, 5.9. 2018.
- Vowe, G. (2018): Theoretische Ansätze als kommunikative Konstruktionen. In: Reichertz, J./Bettmann, R. (Hrsg.): Kommunikation – Medien – Konstruktion. Wiesbaden, S. 237–258. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21204-9_11